

Lepra

Autor(en): **Rindlisbacher, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **40 (1932)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-973810>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bauern sperreten Maul und Beutel auf, da sie diese so gewisse Probe mit ihren Augen angesehen hatten. Da war in ihrem Sinn kein besserer Theriac in der Welt als der meinige, und ich hatte genug zu thun den Plunter in die Zettel zu wickeln und Geld davor einzunehmen. Es waren etliche unter ihnen, die kauften wol 3, 4, 5 und sechsfach, damit sie auf den Nothfall mit so köstlicher Gifflatwerge versehen wären, ja sie kauften auch vor ihre Freunde und Verwandte, die an anderen Orten wohnten, dass ich also mit der Narrenweise an denselben Abend zehen Cronen löste und doch noch mehr als die Helffte meiner Wahre behielt.

Ich machte mich noch dieselbe Nacht in ein ander Dorf, weil ich besorgte, es mögte etwan auch ein Bauer so curios seyn und eine Krotte in ein Wasser setzen, meinen Theriac zu probieren, und wann es dann misslinge, mir der Buckel geraumt werden. —»

Bis hier das freimütige Selbstbekenntnis eines damaligen Charlatans! — Es ist nicht nur drollig, sondern auch äusserst lehrreich! — Leider sind nur die heutigen «giftfreien Heilkünstler» nicht so offenherzig, wengleich ihre Wege

zum Betrügen der Kranken fast dieselben geblieben sind!

Da sind z. B. die «Gallenstein-Spezialisten». Sie behaupten, dass durch ihre «Kuren» die Gallensteine «in wenigen Stunden wie Butter» abgehen! Dann geben diese Herren «Gallenstein-Behandler» dem Kranken eine Oelmischung und hinterher ein Abführmittel. Der Erfolg dieser «Gallenstein-Kur» besteht darin, dass bei dem Kranken (übrigens bei solcher «Kur» auch bei jedem Gesunden!) gallensteinartige Gebilde abgehen, die aber durchaus keine Gallensteine, sondern nur die versteiften Oelmassen des vorher gegebenen Gemisches, sogenannte Oelsteine sind!

Aber der Kranke glaubt an diesen «Theriac des Simplizissimus», sperrt, wie ehemals die «Bauern», Mund, Nase und — den Beutel auf, damit der Herr Kurpfuscher seinen «Plunter» los wird!

Auf dem Gebiet des Krankenbetruges ist alles hübsch beim Alten geblieben: Wie 1550, so auch 1932! — Trotz sonstigem Fortschritt, trotz Aufklärung und neuer Sachlichkeit! — «Simplizissimus» geht um und betrügt die Kranken — im Zeichen der Kurierfreiheit!

Lepra.

Wer hat noch nie von der fürchterlichen Krankheit der Lepra, dem Aussatze, gehört? Wohl stehen die Fälle in Europa nur vereinzelt da, dagegen wüthet sie umsomehr in den von der Kultur unberührten Gebieten. Ganze Dörfer, in die die Lepra ihren Einzug gehalten hat, werden vernichtet, und machtlos stehen die Eingeborenen dieser fürchterlichen Geisel gegenüber.

So kamen wir eines Tages, ohne dass wir es ahnten, im tiefen tropischen Urwald in eine von der Lepra verseuchte Gegend. Von einem Hügel, der sich aus dem Urwalde erhob, erblickten wir auf der andern Seite, an dessen Fusse, ein Dorf. Kein Rauchwölkchen deutete darauf hin, dass es bewohnt war, und so glaubten wir, dass das Dorf entweder von seinen Bewohnern verlassen worden

war, oder dass es nur leere Hütten waren, die den Männern, die in dieser Gegend der Jagd obliegen, Schutz geben sollten. So bahnten wir uns einen Weg durch das dichte Gestrüpp, um ins Dorf zu gelangen. Die Bananen- und Maniokplantagen, die vor jedem Dorfe angepflanzt werden, und dem Reisenden die Nähe des Dorfes ankünden, stunden ganz vernachlässigt da. Die Bananen waren von Affen längst geraubt worden, das bewiesen die Schalen, die herumlagen und die leeren Bananenstöcke. Die kleine Maniokplantage hatten Wildschweine vollständig durchwühlt. So schritten wir mitten durch die ausgeraubten Plantagen und kamen bei den ersten Hütten vorbei ins Dorf. Alles war still. Kein Bein rührte sich. Am Dorfeingang wucherte das Unkraut wild durcheinander, von dem sonst in einem Dorfe nichts zu sehen ist, da der Neger den Dorfplatz und die Dorfeingänge sonst peinlich sauber hält. Mit der Hand stiess ich die Strohtüre der nächsten Hütte ein. Ein undefinierbarer Geruch strömte mir entgegen, und bahnte sich den Weg ins Freie. Mit dem Taschentuch vor dem Mund trat ich ein. Die Hütte war leer. Am Boden lagen übereinander verkohlte Hartholzstücke, darüber eine zerbrochene Lehmarmite, und darin vollständig ausgetrockneter Maniok. In einer Ecke lagen drei Affenschädel und Knochen, Ueberreste einer Mahlzeit. Die zweite Hütte war offen, und Spuren deuteten darauf hin, dass Schakale die Hütte nach Nahrung durchstöbert hatten. Aus der nächsten Hütte, die wir im Begriff waren zu öffnen, ertönte ein schweres Röcheln. Ich öffnete vorsichtig, denn wir konnten ja nicht wissen, was das war. Ein ebensolches Lüftchen, wie aus der ersten Hütte kam uns entgegen. Am

Boden, mitten in der Hütte, «hockte» ein altes Weib, so mager und zusammengeschrumpft, dass es nicht mehr die Kraft hatte, sich aufzurichten. Am rechten Bein und beiden Füssen wucherten grosse offene Wunden, die sich bis auf die Knochen eingefressen hatten. Es war die Lepra. Sie erzählte uns, dass nur noch zwei alte Männer und ein Mädchen in den hintersten Hütten seien und dass die übrigen Bewohner das Dorf diesen Leprafällen wegen verlassen hätten. Auch habe man ihnen verboten, je einmal aus dem Dorfe zu gehen, um die Krankheit ja nicht weiter zu schleppen, und so bleibe ihnen nichts anderes übrig, als abzuwarten, bis sie der Tod von den qualvollen Leiden erlöse. Gegessen hätte sie schon mehrere Tage nichts mehr. Die andern hätten ihr vor ihrem Wegzug ein Quantum Bananen und Maniok gegeben, das sie aber schon aufgeessen habe. Ich gab ihr etwa 50 Bananen und liess ihr in einem Lehmkrug Wasser holen, denn das war wohl alles, was ich für sie tun konnte. So traten wir aus der Hütte, um nach den andern zu sehen. In der äussersten rechts lag am Boden ein alter Mann. Ob er tot war oder nicht, konnte ich nicht konstatieren, denn keiner von uns wagte einzutreten. Auf alle Fälle rührte er sich nicht vom Fleck, und starrte uns an. Auch er hatte dieselben Geschwüre an den Füssen, die aber nicht so weit gegriffen hatten wie bei dem alten Weib. Vielleicht war er verhungert, vielleicht lebte er noch. Auf jeden Fall legten wir ihm mittelst einem Stecken Bananen und Maniok neben seinen Kopf, und machten die Türe wieder zu. In der letzten Hütte, die wir besuchten, lagen nebeneinander ein Mädchen und ein Greis. Auch diese waren von der gleichen Krankheit befallen, und eigentümlicherweise befanden

sich die Geschwüre wieder an den Füssen und Beinen. Diese konnten allerdings noch reden, und die Krankheit hatte ihnen noch nicht so stark zugesetzt wie den andern. Nur vom Fleck konnten sie sich nicht bewegen, da bei dem Mädchen die rechte Verse ein tiefes, grosses Loch aufwies. Sie erzählten uns, wie fast jede Nacht Schakale um die Hütte herumschlichen, und einst habe sich einer sogar in die Hütte hereingewagt, und es sei ihnen nicht möglich,

diese nach Resten stöbernden Tiere zu verjagen. Wir zündeten ihnen ein Feuer an und legten einen Haufen Bananen und Maniok daneben, sowie zwei grosse Lehmarmitten voll Wasser, mehr konnten wir auch für diese zwei nicht tun. Wenn nun das Dorf von einem Ameisenzuge überfallen würde, sie könnten ja nicht einmal fliehen. So verliessen wir das Dorf und mussten die Armen ihrem Schicksal überlassen.

Ernst Rindlisbacher, Bern.

Schweizerischer Samariterbund.

Zürich, den 13. Mai 1932.

Werte Samariterfreunde!

Wir teilen Ihnen mit, dass die Liste der Geschäfte der

Ordentlichen Abgeordnetenversammlung des Schweiz. Samariterbundes vom 12. Juni 1932 in Neuenburg

durch folgenden *Zusatz-Antrag* erweitert wird:

Infolge Hinschiedes unseres bisherigen geschätzten Verbandssekretärs, Herrn *Arnold Rauber*, sind wir leider genötigt, eine Neuwahl zu treffen. Der Zentralvorstand schlägt Ihnen zur Wahl einstimmig vor: Herrn *Ernst Hunziker*, bisheriger Stellvertreter.

Wir haben konstatieren können, dass Herr Ernst Hunziker seine Aufgabe mit grosser Hingabe und Freude erfüllt und nun bereits derart in die Geschäfte eingeführt ist, dass er für deren gute Erledigung bürgt.

Mit freundlichem Samaritergruss

Im Auftrage des Zentralvorstandes,

Der Zentralpräsident: H. SCHEIDEGGER.

An die Vorstände der Samaritervereine.

An der *Delegiertenversammlung des Schweiz. Roten Kreuzes*, die am 25. und 26. Juni in Chur stattfinden wird, stehen dem Samariterbund *40 Mandate* mit Stimmrecht zur Verfügung. Diejenigen Samaritervereine und -verbände, die solche Mandate übernehmen wollen, werden ersucht, sich baldigst beim unterzeichneten Sekretariat anzumelden, unter Angabe der genauen Adressen der Delegierten. Die Unkosten für die Abordnung fallen zu Lasten des betreffenden Vereins.

Mit besten Samaritergrüssen!

Olten, 18. Mai 1932.

Im Namen des Zentralvorstandes,

**Der Präsident:
H. SCHEIDEGGER.**

**Der Sekretär-Stellvertreter:
E. HUNZIKER.**